

Heimchengrüße

aus dem

Deutschen Töchterheim
am Habichtswalde.

Heft 2.

Oktober 1919.

Jährlich 2 Nummern.
Bezugspreis 2,50 Mark im Jahr.
Wir bitten um baldige Einsendung des Betrages für 1920.



Liebe Heimchen!

Fünf Monate sind vergangen, seit Frl. zu Strohe von uns geschieden ist. Wie viele Grüße sind seitdem zu mir geflogen, um mir tragen zu helfen! Ich danke Euch allen für Eure Liebe und Treue.

Unser Frl. zu Strohe ist einen schweren Leidensweg geführt worden. Innerlich litt sie schon in den letzten zwei Jahren unendlich unter der langsamen Abnahme ihrer Kräfte infolge einer Arterienverkalkung. Sie machte es ihr unmöglich, ihren Platz im alten Hause voll auszufüllen. Ich sollte allein dort bleiben und leiten. Aber wir brauchten einander. Und so schieden wir beide von der lieben Stätte, um in ernster Zeit die eigene Arbeit zu gründen. Treue Freunde standen uns ratend und helfend zur Seite, wenn die Last zu schwer werden wollte, und Gottes Segen ging mit uns. Das neue Heim in seiner wundervollen Lage blühte auf. Doch nichts vermochte unserm lieben Frl. zu Strohe ihre alte Frische und Arbeitskraft wiederzugeben. Der traurige Abschied von drüben lähmte ihren Lebensmut, der Zusammenbruch ihres geliebten Vaterlandes und das Geschick ihres treu verehrten Kaiserhauses raubte ihrer Seele die Spannkraft. Ohne eigentlich krank zu sein, verfiel sie mehr und mehr. Und nun mußte sie, die ihr Leben lang für andere zu sorgen gewohnt war und darin ihre Freude und Befriedigung gefunden hatte, sich selbst umsorgen lassen. Das war bitter-schwer für sie. Ihre Freude und ihr Sonnenschein in diesen Monaten war unser Bübchen, das mit seinem hellen Kinderlachen und seiner ungezügeltsten Lebenslust oft die Wolken verscheuchte. Zwei Schlaganfälle, Mitte Februar und Anfang März, holte sie ohne nachteilige Folgen durch; aber dann kam der Tag, an dem wir die ersten Zeichen des schweren letzten Leidens, eine kleine harte Stelle in der rechten Brust, bemerkten. Unser erster Ausweg führte uns auf Wunsch unseres Hausarztes zum Spezialisten. — Am 30. März fand die Operation statt. Sie war sehr ernst. Doch alles ging gut, 10 Tage lang. Schon hatte Frl. zu Strohe im Lehnstuhl gefessen, schon war der Tag verabredet, an dem sie zu

uns heraufkommen sollte, wonach sie sich so sehr sehnte, — da setzte plötzlich hohes Fieber ein, täglich 40° und mehr. Fast drei Wochen hat sie dagegen gerungen, dann versagten die Kräfte. Klar bis zum letzten Augenblick ist sie am 30. April morgens kurz vor 1/2 1 Uhr heimgegangen.

Ich bin so froh und dankbar, daß ich Tag und Nacht in diesen schweren Wochen bei unserm Fräulein zu Strohe bleiben durfte, und das Bewußtsein, ihr die Leiden durch Liebe erleichtert zu haben, soweit es in Menschenkraft steht, gibt mir Glück und Frieden ins Herz. In den letzten beiden Wochen machte Fräulein zu Strohes einzige Schwester mit mir am Krankenlager und pflegte und hegte sie gleichfalls mit warmem Herzen. Tagtäglich kam Herr Geheimrat Trepte und brachte Fräulein zu Strohe Trost und Mut, und die Lehrerinnen und die Heimchen und die alten treuen Freunde sandten ihr Blumen und Grüße. So waren ihre letzten Erdenwochen trotz aller Schmerzen durchleuchtet und durchsonnt.

Am Sonnabend, den 3. Mai, haben wir sie zur letzten Ruhe gebettet. Herr Geheimrat Trepte legte sein ganzes Herz in seine Worte in der Kapelle des Diakonissenhauses. Wir danken es ihm. Dann brachten wir den Sarg herauf nach Kirchdismold, auf unsern stillen Dorffriedhof hinter der kleinen Kirche, die so weit in das schöne Hessenland hineinschaut. Der erste Sonntag war es nach langen rauhen Wochen, der Weißdorn fing eben an zu blühen, und die Vögel sangen. — Dort schlummert sie nun unter Blumen.

Der Giebel unseres nahen Hauses grüßt herüber. Ihr Andenken aber lebt in unsern Herzen und ihr Geist wirkt weiter in unserm Heim.

Der Segen, der von ihrem Leben ausströmen durfte, kann nicht vergehen. —

In herzlichem Gedenken

Eure getreue

Henny Rocholl.



Das erste Stiftungsfest am 15. August 1919.

Wirklich — unser Wunsch ist erfüllt — ein köstlicher Augusttag, recht dazu angetan, Feste zu feiern. Wie geheimnisvoll ging es um, — man ahnt etwas Schönes, aber man sah noch viel Schöneres. Die Sonne neigt sich golden, ihre Strahlenbündel noch einmal über die Weite werfend; im letzten Erglühen taucht sie in die Blumen des lieben Hauses

„Frauen Lieb' und Leben in Bild und Lied“ zieht an uns vorüber. Aber nicht im Saale vor gemaltem Vorhang, nicht auf Brettern mit papierenen Kulissen zwischen Flitter und Tand. Im Garten alles, im bläulichen Abendhauch zwischen lauschigen Lauben, über schimmernden Wiesen, die Weite umrahmt von dunkelnden Wäldern mit geheimnisvollen Schlössern und Burgen. Im Reigen teilt sich der lebende Vorhang. Da steht sie, die „Lore am Lore“, jung und frisch wie der Morgentau. Und dann geschieht ein Wunder. Ist es Maria im Rosenhag? Eine Mutter neigt sich in ihrer schlichten, in Hingebung sich auflösenden Liebe zu ihrem Kinde. Endlich führt der Großvater die Großmutter anmutig und ernsthaft in Biedermeierweise zum Tanze. Und zwischen dem allen Volksklänge und -Tänze, Lieder von Frauen Lieb' und Leben. — Und noch ein ander Bild entrollt sich. Ein richtiger „Kirschenboom“ steht ja da, dem sich der prächtige alte Onkel Bräsig getrostes Mutes anvertrauen kann, um die beiden „Druwäppels“ zu belauschen

Wer sind sie denn, alle diese Gestalten, die traumhaft vor unsern Blicken wirken und leben? Lebensfrohe, wachsende Menschenkinder, die zufrieden werden in ehrlicher Arbeit, und die, noch unverbraucht, Feste feiern können, die Fröhlichkeit aus quellendem Herzen besitzen. Sie alle wissen, was von der in ihnen geweckt ist, die sie als die Seele dieses Hauses verehren. —

Nun auf zum Festmahl, und laßt uns Herrn Geheimrat Treptes
warmen Worten lauschen:

Ein Jahr ist dieses Heim jetzt alt
Hier an dem Rand des Habichtswald.
Ein Jahr, das ist eine kleine Zeit,
Ist nur ein Tropfen im Meere weit.
Doch dieses Jahr in diesem Heim,
Was schließt es alles in sich ein!
Von Arbeit, Sorge, Not und Müh'
Bis in die Nacht und morgens früh,
Von Krankheit, Schmerzen, ja sogar
Von Grabestrauer erzählt dies Jahr.
So schweren Anfang nahm dies Heim,
War oft ohne warmen Sonnenschein . . .
Und draußen sank in dunkle Nacht
Dazu noch Deutschlands Ehr' und Macht.
Ja, sonst ein Jahr wie ein Tropfen im Meer,
Doch dieses Jahr wiegt zentnerschwer.

Ein Jahr ist dieses Heim jetzt alt
Hier an dem Rand des Habichtswald.
Ein Jahr — kein Kind kann da schon geh'n,
Kann kaum auf den kleinen Füßchen steh'n.
Doch dieses Kind hat kräft'ge Beine,
Geht längst schon sicher ganz alleine.
Kein Mensch ahnt, seit wie kurzer Zeit
Hier Heimchen wirken von nah und weit,
Um kochen zu lernen und waschen und backen
Und flicken und nähen und graben und hacken
Und Lebenskunde und Psychologie,
Auch noch die Pflege des Federvieh,
Sogar anmutig sich zu verneigen
Und zierlich zu tanzen in frohen Reigen . . .
Gewiß, dies Jahr war ernst und schwer,
Doch darob klagen wir nimmermehr;
Es hat auch Gottes reicher Segen
Auf seiner Last und Mühe gelegen.

Ein Jahr ist dieses Heim jetzt alt
Hier an dem Rand des Habichtswald.
Doch was ist ein Jahr? Wir wünschen von Herzen,
Daß nunmehr ohne Sorgen und Schmerzen
Viele Jahre folgen diesem ersten Jahr
In Frohsinn und Frieden immerdar.
Daß reichlich der Herrin des Hauses sich lohne
Ihr Schaffen und Mühn, und daß stets hier wohne
Gut deutsche Art im Denken und Streben
Den Heimchen zum Segen fürs ganze Leben.
Daß darum in Fülle jahrein jahraus
Heimchen herströmen in dieses Haus,
Und bald kein Winkel von oben bis unten
Werde noch ohne Heimchen gefunden.
Und daß die alten Freunde in Treue
Zum Hause stehn und auch viele neue
Dazu sich finden, und werde im Land
Weit hin das Heim mit Ehren bekannt.

Zu solchen Wünschen stimmt froh mit mir ein
Für das Geburtstagskind und sein Mütterlein,
Das Töchterheim und seine Leiterin:
Gottes Segen wolle mit ihnen ziehn
Durch viele Jahre, und sie nie werden alt,
Wie immer jung bleibt der Habichtswald!

Es taugt zum rechten Leben, daß Frohsinn mit Lust sich paare.
Mit fröhlichem Tanz schloß der herrliche Tag. — Unvergeßlich
dann der Heimweg: silbern ergießt der Mond sein Licht, scharfe Schatten-
komplexe wechseln. Es sind eigene Gedanken — über keimendes, er-
wartungsvolles Leben. — Ist das Leben wie dieses Bild? Dunkel
und hell? . . . Kein Licht ohne Schatten?

M. v. B.





Eine gute deutsche Frau in böser deutscher Zeit

Von Liselotte von der Pfalz sei ein wenig erzählt. Wenn ihre gute deutsche Art jetzt doch allen deutschen Mädchen und Frauen eigen wäre! Und alle Mädchen und Frauen so wie sie allem Ausländischen und allen Ausländern gegenüber auf Selbstbewußtsein und Würde halten möchten! Dann brauchten wir nicht zu fürchten, nach dem unglücklichen Ausgange des Weltkrieges noch obendrein zu verwelschen oder zu verengländern. . . .

Raum neunzehnjährig kam Elisabeth Charlotte, kurzweg Liselotte genannte, aus Deutschland nach Paris. Ihr Vater, der Kurfürst von der Pfalz, hatte sie mit dem Herzog von Orleans, dem Bruder König Ludwigs XIV., verheiratet. Nach einem schlichten, reinen Mädchenleben in der Pfalz und in Hannover trat sie mit einem Male in eine blendend glänzende, aber innerlich durch und durch unreine und ungesunde Welt. Ein unerfahrenes und unverdorbenes Kind inmitten einer Umgebung, die ebenso gewandt, wie mit allen Lastern vertraut war, ebenso äußerlich herzwinnend, wie innerlich selbstfüchtig, kalt, grausam — so muß man von dieser jungen Frau an diesem Hofe sagen.

Doch bald öffnete sich ihr das Auge für den wahren Wert ihrer Umgebung. Es wurde ihr, als wäre sie an einen Scheideweg gestellt. Entweder sich in die Art und den Geist ihrer Umgebung fügen und die eigene, vor ihrem Gewissen sich immer wieder als gut bezeugende deutsche Art verleugnen oder diese deutsche Art in unablässigen, wundenreichen Kämpfen behaupten, — ein Drittes gab es für sie nicht.

Sie wählte zu ihrer Ehre den Weg des Kampfes und des Leidens. Sie blieb deutsch. Und die Nachwelt dankt es ihr noch heute. Wer redet heute noch viel von den andern Mitgliedern jenes einst so viel bewunderten Königshofes? Oder wenn man von ihnen redet, geschieht es im Tone der Verachtung. Doch der Name dieser Prinzessin

eines kleinen deutschen Staates klingt mit reinem, hellen Klänge durch die Jahrhunderte als der Name einer vorbildlich charakterfesten Persönlichkeit.

Sie blieb deutsch, denn sie blieb durch und durch wahr und ehrlich, gerade und offen.

Wie viel wurde doch — allerdings stets unter gefälligen Formen — um sie herum gelogen oder nur die halbe Wahrheit gesagt! Wie wußten sich dort alle aus Furcht oder aus Gewinnsucht so geschickt zu verstellen, von Liebe zu reden, während das Herz nur den eigenen Vorteil suchte, einander ganz besondere Hochachtung zu versichern, während man im Innern den andern verachtete oder vor andern sonst verspottete! Wie wußte man Frömmigkeit zu heucheln, während man vor den niedrigsten Sünden nicht zurückscheute! Liselotte machte dieses „welsche“ Treiben nicht mit. Wahr und frei bewegte sie sich vor dem Könige und der ganzen Hofgesellschaft. Lieber nahm sie die schmerzlichsten Demütigungen auf sich, als daß sie sich in Worten und Gebärden anders gab, als sie sich nach ihrem Gewissen geben mußte. Schweres, sehr Schweres hat sie erdulden müssen. Sie mußte es sogar erleben, daß ihr einziger Sohn ihr aus der Hand genommen und in dem schlimmen „welschen“ Geiste erzogen wurde. Zuletzt konnte sie es nicht einmal hindern, daß ihr Sohn in eine Vermählung mit einer Geliebten des Königs einwilligte. Aber als nach dieser vom König gewünschten Verlobung ihr Sohn auf dem Wege zur Kirche ihr zum Handkuß nahte, da gab sie ihm vor den Augen der Hofgesellschaft eine Ohrfeige, „daß ihm die Funken aus den Augen stoben“.

Echt deutsch blieb Liselotte auch in ihrer Vorliebe für das Einfache, Schlichte, Natürliche.

Als einzige Dame der Hofgesellschaft verschmähte sie in ihrer Kleidung die wechselnden französischen Moden mit ihren Torheiten und Unsittlichkeiten. Besonders haßte sie die äußeren Schönheitsmittel, welche die anderen Damen anwendeten. „Bin mein Lebtag mit keinem Geschmier umgegangen“, schrieb sie einmal. Doch wie ein Kind konnte sie sich freuen, wenn sie „rot wie ein Krebs“ von Wanderungen heimkehrte, und in einem launigen Briefe schrieb sie einmal, daß sie mit den wohlgepflegten Händen der sie umgebenden Herren und Damen nicht weiteifern könne. — Es ist bezeichnend für sie, daß sie im Gegensatz zu dem Geschmacke der ganzen damaligen Zeit den freien Wald

mit seinem urwüchsigem Leben weit mehr liebte als die künstlichen Parke mit ihren beschnittenen Bäumen, abgezirkelten Beeten und zierlichen Wasserkünsten. „Was die Natur macht, finde ich allemal schöner, als was die Menschen machen“, schrieb sie einmal.

Echt deutsch war auch ihre sittliche Reinheit.

Am französischen Hofe war an Unkeuschheit alles erlaubt, wenn nur vor der Öffentlichkeit die Formen des äußeren Anstandes gewahrt wurden. Wie unwürdig lebte z. B. ihr eigener Gatte! Sie selbst blieb rein und zwang einmal einen hochgestellten Günstling des Königs, in Gegenwart der Hofgesellschaft auf den Knien vor ihr Abbitte zu tun, weil er über sie eine häßliche Verleumdung ausgesprochen hatte. „Unverdorben unter einem verdorbenen Geschlechte“ nennt sie ein Geschichtsforscher.

Echt deutsch war auch der herzenswarme, mütterliche Sinn, der bis zu ihrem Ende in ihr lebte.

Für solchen Sinn hatte sie in ihrer Umgebung wenig Vorbilder. In der Französin liegt sehr stark das Verlangen, zu herrschen und gefeiert zu werden. Kaum ein anderes Land ist so oft von Frauen geleitet worden wie Frankreich. Liselotte durfte trotz besonderer Versuchungen, die an sie herantraten, von sich sagen: „Die französische Luft, ehrgeizig zu werden, alles regieren zu wollen, hat mich nicht angesteckt.“ Um so mehr suchte sie, so lange sie es konnte, ihren beiden Kindern eine treue Mutter zu sein. Und wie mütterlich sorgte sie gern für ihre Dienstboten, für Notleidende! Für sich hat sie von König Ludwig XIV. nie etwas erbeten. Doch als dieser König durch Nordbrennerscharen die Pfalz verwüsten, Heidelberg mit dem herrlichen Schloß, in dem sie ihre Jugend verlebt hatte, zerstören ließ, da hat sie manchen Bittgang zu dem Könige getan, und ihren deutschen Landsleuten hat sie manche Gabe zukommen lassen, so sehr ihr dies auch in Frankreich verargt wurde.

Noch einige gute Worte seien erwähnt, in denen Liselotte einst deutsche Volksgenossen zu vaterländischer Treue ermahnte. „Kann es nicht vertragen, Deutsche zu finden, so ihre Muttersprache verachten. Das ärgert mich recht. Es kommt mir albern vor, daß unsere Deutschen Französisch schreiben wollen.“ „Redet man denn kein Deutsch mehr in Deutschland?“ rief sie einmal unwillig einem hannöverschen Prinzen zu, der sich stets der französischen Sprache bediente. Und ihre Pagen,

die aus deutschen Familien stammten, zwang sie, deutsche Bücher zu lesen und unablässig die Muttersprache zu pflegen. Nur mit Spott konnte sie auch von der „Torheit vieler Deutscher“ reden, „alles für besser zu halten, das aus Frankreich kommt“. Und mit Angst dachte sie gelegentlich daran, daß mit der französischen Gefälligkeit auch die französische Unwahrhaftigkeit nach Deutschland kommen könnte.

Besonders folgendes Wort dieser guten deutschen Frau in böser deutscher Zeit möge jetzt in recht vielen Herzen neu werden: „Deutschland ist mir allezeit lieb, und es ist mir sehr nach meinem Sinne, daß es weniger Pracht und mehr Aufrichtigkeit hat. Nach Pracht frage ich nicht, aber nach Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheit. ... Ich halte es für ein großes Lob, wenn man sagt, daß ich ein deutsches Herz habe und mein Vaterland liebe. Dieses Lob werde ich suchen bis an mein Ende.“

Dr. Trepte.



Aus der Arbeit einer Fabrikpflegerin

Noch nie sind mir so viele liebe Wünsche gesagt und ist mir so oftmals die Hand gedrückt worden wie an meinem diesjährigen Geburtstage. Ich war sehr dankbar für diesen Freudentag; denn häufig bin ich recht niedergeschlagen. Meine Arbeit ist sehr schwer, und es ist wohl unmöglich, zu einem erfreulichen Resultat zu kommen.

Seit fast dreiviertel Jahr bin ich als Fabrikpflegerin angestellt. Wir sind ganz auf dem Lande. Die Fabrik liegt mitten im Wald. Weil in der Umgegend nicht genug Arbeitskräfte aufzutreiben sind, werden aus allen Gegenden Deutschlands — Posen, Ostpreußen, Hamburg, Bayern, Sachsen — Männer und Frauen herangezogen. Sie wohnen in Heimen.

Ich habe im Mädchenheim über 200 Mädchen und Frauen. Die Unterkunft ist nicht, wie ich sie mir wünschte. Das Haus war als Wirtschaftsgebäude gedacht, unten Pferdeställe und Autoschuppen, oben Kutschermwohnungen. Jetzt müssen diese Räume alle die vielen Menschen bergen. Die Betten stehen zu zweit übereinander; jeder bekommt nur drei Decken. Es ist ja unendlich schwer, diese Sachen zu beschaffen. Schließlich hatten's unsere Feldgrauen im Schützengraben viel schlechter und mußten ganz anders aushalten.

So haufen nun meine Mädels, ordentliche und unordentliche, tüchtige und faule, harmlose Kinder und ganz böse Elemente. Ich dachte, durch meine Berliner Lehrzeit einigermaßen vorbereitet zu sein; aber ich habe unendlich viel Neues gesehen und gehört; Menschenleid, Heimatlosigkeit und Elend, und auch Freuden habe ich kennen gelernt. Jetzt weiß ich, was es heißt, eine schöne Kindheit und erste Jugend verlebt zu haben, was es heißt, liebevoll geleitet zu werden, Freunde zu haben und Schönes zu sehen und zu hören. Und ich habe ein sehr weites Herz und viel Verständnis für die armen, vielfach verstoßenen und verurteilten Menschen bekommen.

Es wird hier viel Geld verdient. Die Arbeit ist nicht gesund; in der einen Abteilung, in der ich auch kurze Zeit praktisch arbeitete, wird man ganz gelb. „Kanarienvögel“ wird den Leuten in den Städten nachgerufen. Übrigens kommen auch aus den umliegenden Orten viele Arbeitskräfte, selbst Kinder, täglich her. Im ganzen sind ungefähr 700 Mädchen und Frauen hier beschäftigt, denen meine Arbeit gelten soll. Wie ich's möchte, kann ich's natürlich nicht schaffen, weil es zu viel ist und ich mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen habe. — Mein Hauptbestreben ist, die Mädels auf andere Gedanken als Geldausgeben, Pouffieren und Arbeiten zu bringen. Ich habe einen Verein gegründet, der literarisch etwas bildet und auch Aufführungen veranstaltet. Abends sind Flickstunden und dergleichen, Sonntags Spaziergänge eingerichtet. Meine Mädels sind aber meist zu müde, um noch viel unternemen zu können.

Viele sind unter ihnen, die ich herzlich lieb gewonnen habe, für die es auch gut ist, daß ich hier bin: Frauen, die Fabelhaftes leisten, junge Mädchen, die zum ersten Male fern vom Elternhause sind. Im Grunde aber ist meine ganze Arbeit recht hoffnungslos. Die Zustände sind jetzt nicht normal, das sage ich mir immer von neuem. Aber wann sollen sie gut, wann soll unser Deutschland wieder gesund und rein werden?

Ich tue mein Tagewerk so gut ich's vermag, freue mich an dem kleinsten Erfolg meiner Arbeit und wünsche herzlich, daß uns bald gesündere Verhältnisse befriedigende, gesegnete Tätigkeit und wieder mehr Schönheit bringen. Und in meinen guten, starken Stunden freue ich mich auch, vor großen Aufgaben zu stehen und immer ein Stück Leben mehr kennen und verstehen zu lernen. E. St.



Familiennachrichten

Die Prüfung am 20. März 1919 bestanden:

Margarita Hagemeister aus Rostock.
Sophie Kunze aus Weizensels.
Olly Saß aus Berlin-Grünwald.
Hilde Schurig aus Berlin-Friedenau.
Alma Steinfeld aus Delmenhorst.

Die Prüfung am 27. Mai 1919 bestanden:

Marianne Hofer aus Braubach a. Rh.
Susi Kopper aus Altmark, Wpr.
Trude Körte aus Dubrow bei Müllrose.
Magdalene Ließ aus Schönwiese, Wpr.
Elisabeth Stobbe aus Tiegenhof, Wpr.
Wally Zimmermann aus Großlesewitz, Wpr.

Verlobt:

Hilde Sohn, Beldorf, mit dem Rittergutsbesitzer Herrn Gerhard Sprickerhof, Plüggentin (Rügen), März 1919.
Maria Kabitsch mit dem cand. jur. Herrn Kurt Hennig, Würzburg, März 1919.
Hilde Schlieper, Dorfmund, mit dem Hauptmann Herrn Frik Schulte, Limbach bei Chemnitz, März 1919.
Ilse Riemann, Sondershausen, mit dem Hauptmann Herrn Hermann Wilck, Oppeln, April 1919.
Grete Franke mit dem Fabrikingenieur Herrn Frik Apel, Lauban in Schles., Ostern 1919.
Gertrud Mühlmann mit dem Lehrer Herrn Selig, Cassel, Mai 1919.
Anneliese Jordan, Wittenberg, mit dem Predigtamtskandidaten Herrn Julius Maß, Königsberg, Juni 1919.
Julie de Haas, Saarlouis, z. Zt. Duisburg, mit dem kaufmännischen Beamten Herrn Otto Schmid, Saarlouis, Juni 1919.
Erika Ranke, Lehe, mit dem Ziegeleibesitzer Herrn Max Grundhöfer, Speyer, Juli 1919.

Herfa Zimmermann, Kagnase, Wpr., mit dem Oberleutnant Herrn
Heinz Domansky, Königsdorf, Wpr., August 1919.

Else Buddeberg mit Herrn Paul Gassel, Bielefeld, September
1919.

Ilse Pflanz, Neuhaldensleben, mit dem Kaufmann Herrn Andreas
Petersen, Kopenhagen, September 1919.

Käte Rosenberger, Schmalkalden, mit dem Fabrikbesitzer Herrn
Paul Gaelig, Böhlen, September 1919.

Hanna Haß, Hamburg, mit Herrn Arthur Jacob, Coburg, Sep-
tember 1919.

Vermählt:

Gertrud Mühlmann mit Herrn Lehrer Selig, Cassel, Juni 1919.

Dorchen Harnisch mit Herrn Aug. Plaehn, Berlin.

Emmy Brüning mit Herrn Karel Bisdom, Lindhoven, August
1919.

Hilde Schlieper mit Herrn Hauptmann Friß Schulte, Limbach,
September 1919.

Trude Jüres mit Herrn Alfred Schwenk, Stuttgart-Cannstatt,
September 1919.

Die Geburt zweier Söhne zeigen an:

Herr W. K. Wittich und Frau, Elisabeth, geb. von Wachter,
Darmstadt, Ohlystraße 33, den 15. September 1919.

Die Geburt einer Tochter zeigen an:

Oberlehrer Schmidt und Frau, Karola, geb. Prätorius, Gießen,
den 10. April 1919.

Herr Otto Smelin und Frau, Maria-Elisabeth, geb. Lassen,
Altona, 14. Juli 1919.

Gestorben:

Herr Julius Spinzig, Vater von Gretel Spinzig, Hamburg, den
6. Mai 1919.

Exzellenz v. Ahlesfeld, Vater von Maria v. Ahlesfeld, Bremen, Sep-
tember 1919.

